

Zeitschrift: Prisma : illustrierte Monatsschrift für Natur, Forschung und Technik
Band: 7 (1952)
Heft: 8

Artikel: Natur und Landschaft im Hohen Atlas
Autor: Stemmler-Morath, Carl
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-654234>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Natur und Landschaft im Hohen Atlas

Von Carl Stemmler-Morath, Basel

DK 916.46

Während im Winter der von tiefem Schnee bedeckte Hochatlas dem Bergwanderer ein ähnliches Bild bietet wie unsere Hochalpen, verändert sich der Landschaftscharakter sofort zu etwas völlig Anderem, Fremdartigem, wenn wir dieses gewaltige Gebirgsmassiv im Frühjahr oder Sommer besuchen. Ein kleines Bild mag uns den Unterschied klarmachen. In den Alpen weiden Kühe und Ziegen auch im Hochsommer auf grünen Weiden, im Hohen Atlas stehen die Kühe oft bis zum Bauch im kalten Wasser der Bergbäche und Flüsse und fressen die am Grunde wuchernden Unterwasserpflanzen, Kresse usw. ab, wobei sie jedesmal den Kopf tief unter Wasser tauchen müssen. Seitlich, von den Hängen der Täler, meckern die Ziegen von den stacheligen Arganusbäumen oder von Eichen herab, deren Blätter sie, von Ast zu Ast springend, abzupfen, weil am Erdboden nichts Grünes aufzutreiben ist. Flüsse und Bäche fließen meist in tiefen Schluchten, fast ohne Uferzone dahin, und nur wo sich zufällig das Tal einmal weitet, wo durch eine natürliche Talsperre die Möglichkeit war, Gesteine abzulagern, konnten sich Grünzonen bilden, die zumeist aber von den Berbern für ihre Gerstenfelder urbarisiert wurden. Der Hochatlas ist daher, wenigstens im Süden, ein unendlich trostloses, wildes und wüstenhaftes Gebirge, das nur für den Geologen ein Paradies ist und für Naturfreunde, die einmal etwas wirklich noch Urtümliches von unserer so durch die Kultur mißhandelten Erde sehen möchten. Aber auch hier gibt es Ausnahmen. Einzelne der vielen Atlasflüsse, die sich dem Atlantik zuwenden, bieten dem Botaniker und Zoologen im Frühling ein überraschendes Bild herrlicher Naturschönheiten. Seit einigen Jahren führt eine auch für Autos fahrbare Piste in das weite Ourikatal.

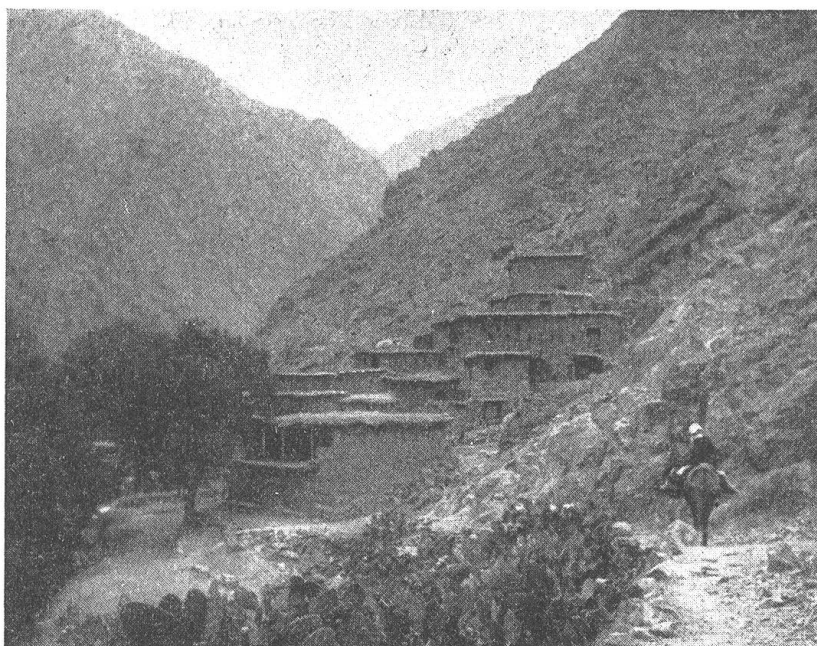
Aus der nur durch künstlich bewässerte Obstfarmen etwas belebten, weiten Lehmsteppe kommen wir in ein Tal, dessen Eingang von einer alten roten Kasbah und zwei Berberdörfern flankiert wird. Das eine Dorf hat sich „indu-

strialisiert“, indem es sich völlig der Töpferei widmet, das andere hingegen blieb nur Bauern- und pflanzt neben der Gerste herrliche Obstsorten auf dem breiten Schwemmland des Flusses. Je weiter wir ins Tal hineindringen, um so romantischer und wilder wird es. Schon brechen mächtige Felstrümmer die glasklaren Bergwasser, in denen Forellen ihr Spiel treiben, und wenn die kahlen Berghänge und die Berberdörfer nicht wären, könnten wir meinen, etwa im Maggiatale, im Tessin, zu sein. Nur sind hier die Kastanienbäume durch ebenso mächtige Nußbäume und das Erlengestrüpp durch Mandelsträucher ersetzt. Große Seefrösche springen überall mit lautem Pfiff ins Wasser, und auf den Zweigen schaukeln sich die farbenprächtigen Bienenfresser und die schwerfälligen Blauraken. Kolkraben und Alpenkrähen spazieren zwischen den Steinblöcken, auf denen riesige Perleidechsen und winzige Geckos der Insektenjagd obliegen. Kleine Schlangenadler sitzen auf den Bäumen und suchen Beute, indes hoch oben, am tiefblauen Himmel, Geier und Adler ihre weiten Kreise ziehen. Durchdringender Schakalgeruch unter einem Felsblock hervor erinnert uns an das Raubtierhaus eines Zoos, und die farbenfrohen Berberkröten, die, gar nicht sonnenscheu wie die heimischen Arten, oft mitten auf dem heißen Wege sitzen, lauern auf die fetten, „heiligen“ Pillendreher.

Zwischen den Felsblöcken am Fluß stehen da und dort die eselgroßen Atlaskühe, ent-



Agadir im Ourikatal. Unterste Talstufe



*Die oberste Talstufe des Ourikatales mit
einem Berberdorf
(Alle Photos vom Verfasser)*

weder braun oder lackschwarz und oft mit einem weißen Schwanz, der sich als weiße Rückenlinie bis zum Nacken fortsetzt, vielleicht als atavistisches Zeichen einer nahen Verwandtschaft mit dem ausgestorbenen Auerochs, der ein ähnliches Zeichen trug.

Bei einem burgartigen Berberdorf, das auf einem Felsvorsprung weit vom Fluß umflossen wird, scheint das Tal zu Ende. Aus einer schmalen Felsspalte quillt das Wasser hervor und kein Menschenfuß kann hier weiter. Ein schmaler Saumpfad führt in steilen Zickzackkehren stundenlang hinauf und jenseits wieder hinab ins selbe Flußtal. Oben auf der Höhe steht, aus Steinen aufgebaut, eine Art Bank mit Rückendeckung gegen den scharfen Wind,

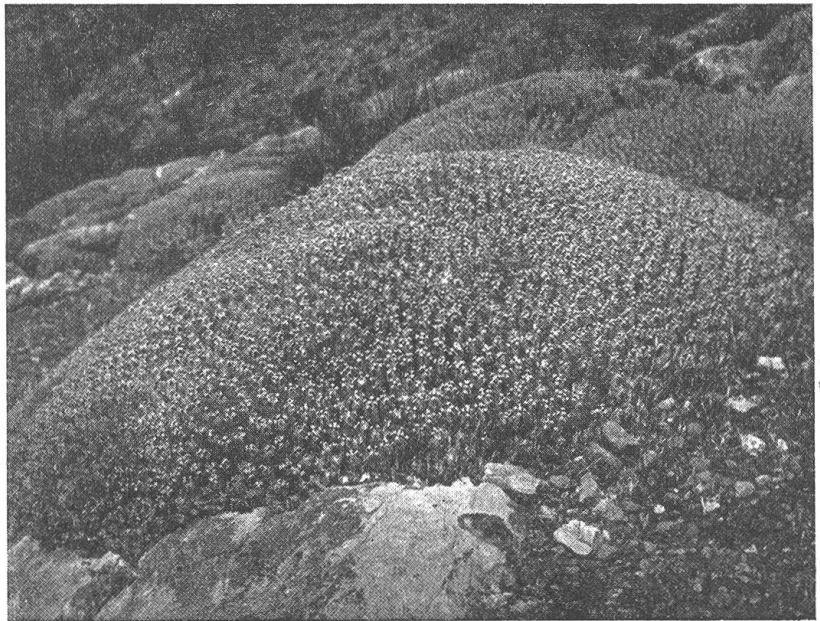
fährden. Endlich senkt sich der Hang wieder zu einem vielleicht 200 m breiten Talboden, der saftig grün heraufleuchtet. Jedes kleine Stück ebenen Bodens ist mit Gerste bepflanzt, und alles ist durch Mäuerchen vor Wildwasser und Haustieren geschützt.

Kaum scheint es uns möglich, daß, je weiter wir in das schauerlich wilde Trümmertal eindringen, hier noch Menschen wohnen könnten. Von Zeit zu Zeit aber, meist in den Einbuchtungen kleinerer Seitentäler, leuchten wie ausgelegte Teppiche, grasgrüne Gerstenfelder, mit roten Gladiolen durchsetzt, aus den schwarz-roten Felsmassen heraus. Hier haben die Berber in mühsamer Arbeit kleine und winzigste Äckerlein geschaffen, indem sie aus den Steinblöcken am Steilhang Terrassen anlegten, die Erde dazu stundenweit mit Eseln herbeischafften und mit Mist versetzten. Kilometerlange Seguias, das sind Wasserleitungen, ebenfalls aus Stein gemauert, bringen das Schneeschmelzwasser weit aus den Bergen herbei. Genau geregelte und kontrollierte Verteilung des Wassers ermöglicht so den Anbau der lebenswichtigen Gerste. Dennoch



*Der rotfelsige Cañon des Flusses von Imil
N'Ifri. Im Vordergrund verschwindet das
Wasser in einer Höhle*

Riesige Polster stacheliger, gelbblühender Euphorbien (Wolfsmilchgewächse) bedecken weithin die Felshänge von Imil N'Ifri



kann nur uns unvorstellbare Genügsamkeit, ja ein eigentliches Hungerdasein diese Berbersiedlungen erhalten, die letzten Zufluchtsorte einer freiheitsliebenden Menschenrasse vor der ihnen aufgezwungenen Kultur.

Kaum 100 km weiter nördlich finden wir in einem genau gleich verlaufenden Hochatlastale eine ganz andere Vegetation. Nach Überquerung eines welligen, ganz von Zwergpalmen überwucherten Vorberges, gelangen wir in eine weite Taloase aus lauter uralten Olivenbäumen. Tausende mögen es sein, und die Wege zur Stadt Demnat, der Weg zum Salzbergwerk der Berber, sind schattig wie Waldwege. Überall zwischen den Stämmen steht die Gerste in großen Feldern. Jeder Bewässerungsgraben wimmelt von Schildkröten, von Fröschen und von seltsamen Süßwasserkrabben, die Ufer sind rot von blühendem Oleander. Zwischen Feigenbäumen, Mandel- und Olivenbäumen windet sich der Weg empor, meist hoch über dem Fluß, und nach einer Stunde stehen wir überrascht vor einer riesenhaften Höhle, deren schwarzem, von hellen Tropfsteinen oben überwölbtem Maule der Fluß entströmt. Korallenrot sind die Schnäbel der Hunderte von Alpenkrähen, die in der Felsenhöhle brüten, und ebenso rot leuchten aus sattem Grün die Blüten der Granatäpfelstauden. Zwischen den Felsen blüht es von roten und weißen Zistrosen, von unendlich vielen bunten Blumen und Blüten wie in einem Alpengarten. Wir steigen über die Höhle empor, wo wilde Reben sich in Girlanden über Oliven- und Feigenbäume ranken, und sehen zu unserer Verwunderung einen Bach quer zum Flusse über der Höhle seitlich hinabstürzen und kaum 100 m weiter hinten wieder eine Höhle, in die ein aus einem wilden, rotfelsigen Cañon daherstürmender Fluß verschwindet.

Wir stehen auf einer natürlichen Felsenbrücke über der heiligen Grotte von Imil N'Ifri, einem der schönsten Naturwunder Marokkos. Auf der Südseite sind die Felsen über und über bedeckt von halbmeterhohen

grünen, gelbblühenden Euphorbienpolster, deren Stacheln allerdings nicht zum Absitzen einladen. Daran schließen sich mächtige Eichenwälder, deren immergrüne Blätter stachelig sind wie Stechpalmenblätter und deren Früchte die Hauptnahrung für die massenhaft herumstreifenden Wildschweine bilden. Auch der Leopard lebt noch in diesen grünen, völlig undurchdringlichen Wäldern, deren Holz nun allerdings ausgebeutet wird, wozu man aber zuerst 40 bis 50 km lange Zufahrtstraßen bauen muß.

Das sind zwei kleine Ausschnitte aus der Vielfalt der Hochatlasnatur, die sich, je mehr wir nördlich oder südlich in sie eindringen, wiederum ganz anders offenbart. Denken wir an die hochstämmigen Zedernwälder, deren Äste von Affenherden bewohnt werden, im Norden oder an die kahlen, heißen Südhänge, wo der nur dort wachsende, stachelige Arganusbaum seine dattelähnlichen, gelben Früchte reifen läßt. Neben den aus Amerika eingeschleppten Kakteen und Agaven stellt er hier fast die einzige Vegetation dar.

K U R Z B E R I C H T

Magnetpumpe für flüssige Metalle

DK 621.689

Eine neuartige magnetische Pumpe für flüssiges Metall, die keine beweglichen Teile besitzt, wurde von der „General Electric“ auf den Markt gebracht. Durch Anwendung elektromagnetischer Kräfte ist diese Pumpe in der Lage, bei einer Temperatur bis zu 550° C mehr als 100 Liter flüssigen Metalls in der Minute zu fördern.